EINÜBUNG UND WEISUNG

„Durch die Türe des anderen herein"

Ignatianische Kommunikations-Regeln

Eine grundsätzliche Bereitschaft zum Gespräch kann heutzutage vorausgesetzt werden. Vielleicht war sie noch nie so groß wie in unserer Zeit, vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Zu Recht hat man von einem geradezu dialogischen Zeitalter gesprochen. Das Gespräch selbst, seine Durchführung und Verwirklichung scheint jedoch trotz aller Sorgfalt recht häufig zu mißlingen. Allzuoft haben wir Schwierigkeiten, miteinander zu „kommunizieren". Das Problem scheint fortwährend akut: im Pfarrgemeinderat, in der Schule, in der Seelsorge allgemein. Es kommt nur selten zu wirklichen Begegnungen. Zwar gibt es durchaus hilfreiche Kommunikationskurse, es gibt so manches an brauchbarer Literatur. Aber die Mißverständnisse und Nöte nehmen noch zu. Man führt zwar Gespräche und versteht sich doch nicht. Man redet aneinander vorbei. Gelegentlich hört man sogar von Kritikern, die das Gespräch selber schwer belasten und beschuldigen.

So kam mir der Gedanke, einfach einmal an einige Anweisungen zu erinnern, die Ignatius bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Mitbrüdern mit auf den Weg gab. Auch sie werden nicht alle Schwierigkeiten beseitigen. Aber ich meine, daß sie immerhin ein wenig dazu beitragen können, unsere „Kommunikation" zu erleichtern und zu verbessern. Trotz ihres Alters sind sie immer noch zur „Gewissenserforschung" geeignet.

Ich möchte mit den Anweisungen des Ignatius für die irische Gesandtschaftsreise der Patres Salmerón und Broët beginnen.[1] Auf Wunsch Pauls III. sollten sie im Namen Seiner Heiligkeit die irischen Bischöfe und Fürsten besuchen und diese (angesichts der antikirchlichen Gewaltherrschaft Heinrichs VIII.) in der Treue zum Papst stärken. Das war eine schier unlösbar schwierige Aufgabe, und tatsächlich scheiterte ihre Sendung an den äußeren Umständen: Sie fanden die Fürsten des Landes schon völlig unter Heinrichs Joch, die Bischöfe verfolgt, das Volk gespalten und sich selbst von englischen Häschern bedroht. Aber dieser Mißerfolg ist natürlich kein Beweis gegen die Klugheit der Instruktionen, die Ignatius ihnen gab. Er schreibt im September 1541 den Patres Salmerón und Broët unter anderem:

---

[1] Ignatius von Loyola, *Geistliche Briefe*. Eingeführt von H. Rahner. Einsiedeln 1956, 107–110. Vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Übers. u. erläutert von P. Knauer. Graz 1978, 249–252.

I. Darauf achten, mit was für einem Naturell man es zu tun hat

„Ist es ein temperamentvoller Herr und spricht er lebendig und gern, so muß man sich bei der Unterhaltung in etwa seiner Art anbequemen – (vorausgesetzt natürlich) daß es sich um gute und fromme Angelegenheiten handelt; man darf sich also nicht so ernst und würdevoll wie ein Phlegmatiker oder Melancholiker geben. Ist er hingegen zurückhaltend, langsam im Reden, gesetzt und bedächtig im Auftreten, so muß man sich auch dieser Eigenart im Umgang mit ihnen anpassen, um allen alles zu werden; das haben ja die Leute gern."

Die Kühnheit dieses „weltmännischen" Anpassungsprinzips wirkt auf den ersten Blick befremdlich, möglicherweise sogar abstoßend, zumal noch ausdrücklich hinzugefügt wird: „das haben ja die Leute gern." Vielleicht wird man auch einwenden, daß die vorausgesetzte Lehre von den Temperamenten ziemlich antiquiert und inzwischen von weitaus differenzierten Typologien abgelöst sei. Daß man im Gespräch möglichst auch das Naturell des Partners berücksichtigen sollte, ist kaum zu bestreiten. Entscheidend ist das tiefere Ziel solcher Methode, das Ignatius in die biblischen Worte kleidet: „um allen alles zu werden."

Dabei wird man sich an das erinnern, was Paulus in 1 Kor 9,20ff. schreibt: „Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obgleich ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetz stehen. Den Gesetzlosen war ich sozusagen ein Gesetzloser – nicht als ein Gesetzloser vor Gott, sondern gebunden an das Gesetz Christi –, um die Gesetzlosen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten."

Auch das, was von Paulus hier bezüglich seines pastoralen Verhaltens ausgeführt wird, mag wie die Liberalität eines Erfolgsmenschen erscheinen, dem es einzig darauf ankommt, dem jeweils Nächsten zu gefallen. In Wahrheit spricht in diesem Zusammenhang jedoch vielmehr die Überlegenheit der christlichen Liebe, die die Freiheit hat, sich unterschiedlich zu äußern, um verschiedenartige Menschen für das Evangelium zu gewinnen.

Bei diesem eigentlichen Ziel kommt es nicht bloß darauf an, das Temperament der anderen, sondern auch das eigene zu beachten. Deshalb fährt Ignatius fort: „Besondere Achtsamkeit ist dem Choleriker vonnöten: Spricht er mit einem anderen Choleriker über eine Sache, wo sich die Ansichten nicht völlig decken, so ist gar große Gefahr, daß die Unterhaltung in Scherben geht. Wenn sich also einer als zornmütig kennt, muß er sich für den Umgang mit anderen und sogar für jede Nebensächlichkeit nach Möglichkeit durch das Partikularexamen wappnen oder durch ein anderes (Mittel), das ihn immer daran erinnert, lieber still zu sein und sich nicht durch den Partner aufbringen zu lassen, besonders wenn dieser kränklich (und deshalb in erhöhtem Maße reizbar) ist. Bei Phlegmatikern und Melancholikern ist ja die Gefahr nicht so groß, daß sie durch übereilte Worte aneinandergeraten."

Es geht also um unsere Bereitschaft, allen alles zu werden. Sie mag durchaus gegeben sein. Aber die entsprechende Fähigkeit ist begrenzt, weil man die unterschiedliche Eigenart und das Temparament der Gesprächspartner zu wenig be-

achtet oder sich zu wenig darauf einstellt. Man sollte sich daher einmal fragen, ob und wieweit man diese Selbstverständlichkeit schon praktiziert oder welche Bedenken (Einwände) sie verhindern.

Weniger selbstverständlich wird vielen wohl die folgende Regel erscheinen, die sich im gleichen Brief des Ignatius findet. Sie lautet:

II. Durch die Türe des anderen herein (hineingehen)

„Bei jedem Umgang, bei dem wir jemand für die Sache Gottes unseres Herrn gewinnen wollen, sollten wir es ähnlich machen wie der Teufel, wenn er einen guten Menschen in die Netze seines Verderbens ziehen will – (nur mit dem Unterschied) daß wir auf das Gute ausgehen. Jener kommt nämlich durch die Türe des anderen herein und weiß ihn durch seine eigene mit hinauszunehmen. Er geht durch fremde Türen ein, d. h. er widerspricht nicht den Gepflogenheiten (die er vorfindet), sondern lobt sie sogar; er sucht mit der Seele in ein Vertrauensverhältnis zu kommen... Allmählich aber sucht er in die Nähe seines Pförtchens zu kommen, lockt ihn unter dem Schein des Guten in einen schädlichen Irrtum oder in allerhand Selbsttäuschungen: alles nur für seine schlimmen Absichten."

Daß der Teufel nicht mit bösen, sondern mit frommen Worten arbeitet, kann man schon der Versuchungsgeschichte Jesu entnehmen (Mt 4). Die Versuchung unter dem Anschein des Guten ist sodann in den Schriften des Ignatius ein häufiges Thema. In unserer Zeit wurde es schließlich in dem Büchlein „Dienstanweisung für einen Unterteufel" von C. S. Lewis in brillanter Form weiterentwickelt[2], um die Verführungskünste des Feindes so gut wie möglich zu demaskieren. In unserem Ignatius-Brief aber geht es überraschenderweise nicht in erster Linie um Demaskierung, sondern um „Nachahmung": „wir sollen es ähnlich machen wie der Teufel." Wenn es die Absichten Gottes zu verwirklichen gilt, dann darf man nicht ohne weiteres „einfältig sein wie die Tauben", sondern muß gelegentlich auch „klug sein wie die Schlangen", wie es die Bibel ausdrückt (Mt 19, 16).

„So können auch wir, in einer zunächst nur teilweise guten Sache, mit Rücksicht auf das gute Endziel uns fürs erste jemandemanpassen und eine gewisse Zustimmung erkennen lassen, indem wir das weniger Gute an jenem zunächst nicht zu bemerken scheinen. Wenn wir dann allmählich Vertrauen gefunden haben, können wir um so mehr die Sache zum Besseren wenden. Und so (erreichen wir), daß wir, nachdem man zur fremden Türe hineingegangen ist, durch die eigene herausgehen."

Inzwischen ist wohl deutlich geworden, was Ignatius mit seiner „Nachahmung" des Teufels eigentlich meint. Er geht offenbar davon aus, daß das nichtige Böse gar nicht ohne Gutes sein kann. Seine Empfehlung will im Grund sagen: man solle im Gespräch dort beginnen, wo der andere ansprechbar ist; man solle nicht „gegen verschlossene Türen anrennen"; man solle nicht „mit der Tür ins Haus fallen", nicht wie ein aufdringlicher Vertreter seinen Fuß zwischen die Tür

[2] Herder-Bücherei Nr. 19.

setzen, die der andere nicht öffnen will. Selbst ein „Bösewicht" hat noch irgendwelche gute Seiten, an die man anknüpfen kann.

Wiederum können wir uns fragen, wo und wann und warum unsere Gespräche in letzter Zeit gescheitert sind. Lag es vielleicht doch an unserer wenig glücklichen Art und Weise des Vorgehens? Welche Gründe waren schuld daran, daß eine Unterhaltung in Scherben ging? Kommunikation ist jedenfalls nicht ohne weiteres selbstverständlich, sie muß offensichtlich geübt werden, wenn sie gelingen will.

Es folgen nun einige Beispiele aus den Anweisungen, die Ignatius im Jahre 1546 den Patres Laynez, Salmeron und Jay für ihre Tätigkeit auf dem Trienter Konzil gab.[3] Auch sie beginnen mit dem diskreten Grundsatz, daß man mit Gottes Hilfe beim Gespräch und Umgang mit vielerlei Leuten viel für ihr Seelenheil und ihren geistlichen Fortschritt erreichen kann. „Umgekehrt kann aber auch durch uns bei solcher Unterhaltung viel verdorben werden, wenn wir nicht wachsam sind." Danach heißt es:

III. Ich wäre langsam, bedächtig und liebevoll im Sprechen

- „(Nochmals), ich wäre langsam im Sprechen, würde beim Zuhören zu lernen suchen und bleibe dabei innerlich ruhig, um die Gedanken, Gefühle und Absichten der Sprecher aufzufassen und hernach um so besser zu antworten bzw. um so besser zu schweigen."
- „Mag man gleiche oder entgegengesetzte Ansichten vertreten, gebe man (stets) die Gründe dafür und dagegen, um sich nicht vom eigenen Urteil voreingenommen zu zeigen, und man trage Sorge, niemanden zu verärgern."
- „Ich würde mich nie auf irgendwelche (lebende) Personen berufen, am allerwenigsten auf solche von hohem Rang, es sei denn in Dingen, die schon reiflich beraten sind, so daß man im Sinne aller spricht und für niemand (Bestimmten) leidenschaftlich Partei ergreift."
- „Ist der in Rede stehende Stoff so klar, daß man nicht schweigen kann und darf, so gebe man doch sein Gutachten mit größtmöglicher Ruhe und Bescheidenheit und schließe mit der Wendung, daß man sich dem Urteil besser Unterrichteter unterwerfen will."
- „Endlich: um Fragen des geistlichen Lebens, der Aszetik oder der Mystik richtig zu behandeln, wenn man schon darüber sprechen will, ist es sehr förderlich, nicht auf seine Zeit oder Zeitmangel wegen anderer Beschäftigungen ... zu achten, sondern sich dem Bedürfnis und der Art jenes anzupassen, mit dem man zu sprechen vorhat; dann wird man zur größeren Ehre Gottes Einfluß auf ihn gewinnen."

Diese Regeln und „Winke für den Umgang" sprechen für sich selber und brauchen hier nicht im einzelnen kommentiert zu werden. Dennoch möchte ich naheliegende Einwände aufgreifen, die sich auf gegenteilige Erfahrungen berufen.

---

[3] Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung*. Geistliche Briefe. Hrsg. von H. Rahner, neu bearb. von P. Imhof. Zürich [2]1989. 88–91.

Man könnte z. B. einwenden, daß es bei den vielfach üblichen aufgeregten und lautstarken Diskussionen utopisch wäre, sich „langsam, bedächtig, liebevoll im Sprechen" Gehör verschaffen zu wollen. Ignatius setze offenbar einen aufnahmebereiten, respektvollen Anhörkreis voraus. In der Tat gibt es keine Regel, die immer und überall in gleicher Weise praktizierbar ist. Sie meint aber auch kein kraftloses Sprechen, sondern ein liebevolles Auftreten mit Bestimmtheit und Festigkeit, und das wird seine Wirkung selten verfehlen.

Man könnte weiter einwenden, daß es doch wohl kaum überall möglich sei, „niemanden zu verärgern". Jesus habe doch auch nicht jeden Ärger vermeiden können. Im Gegenteil, er habe geradezu grundsätzlich erklärt: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt" (Mt 11,6). Er rechne also durchaus mit gelegentlichem Ärger und wolle ihn gar nicht immer vermeiden. So ist es in der Tat: „Die Frage, inwieweit Ärgernisse unter gewissen Umständen wünschenswert sind oder nicht, läßt sich also nicht a priori beantworten, sondern ist in Klugheit von Fall zu Fall neu zu entscheiden, und zwar so, daß sich dabei Wagemut und Vorsicht die Waage halten und dem notwendigen und unvermeidlichen Ärgernis gleichermaßen Rechnung getragen wird wie dem unbedingt zu vermeidenden."[4] Ich bin überzeugt, daß Ignatius in seiner Regel vor allem an das vermeidbare Ärgernis denkt und unnötige, vielleicht verhängnisvolle Konflikte verhindern möchte.

Da mir keine weiteren Einwände mehr einfallen, seien die hier zitierten Anweisungen für das Gespräch noch einmal zusammengefaßt: a) beim Zuhören zu lernen suchen, b) immer die Gründe für und gegen eine Ansicht angeben, c) sein Gutachten mit größtmöglicher Ruhe und Bescheidenheit vortragen, d) sich dem Bedürfnis und der Art des Gesprächspartners anpassen und sich nicht unter Zeitdruck setzen lassen.

Gibt es Erfahrungen, die gegen eine solche Weise des Vorgehens sprechen? Welche Regel fällt mir in der Praxis persönlich am schwersten? Wie reagiere ich, wenn andere sich nicht im geringsten an solche „Winke" halten, wenn ich also dauernd frustriert werde?

Eine fruchtbare Antwort auf die zuletzt genannte Frage läßt sich vielleicht finden, wenn man den folgenden Teil der Weisungen für das Trienter Konzil beherzigt, der „Für den eigenen Fortschritt" überschrieben ist. Dort heißt es:

IV. Sich Zeit zu einer gemeinsamen Besprechung nehmen

Eine solche Besprechung soll abends geschehen, „um gemeinsam durchzugehen, was am vergangenen Tag geschah und was man sich für den folgenden zum Ziel setzen soll. Über das Getane oder noch zu Tuende werden sie sich durch Abstimmung oder sonstwie einigen".

Es fällt auf, daß Ignatius in diesem Zusammenhang nicht zuerst das eher passive Gebet des einzelnen empfiehlt, sondern das aktive gemeinsame Vorangehen: „Am Abend bitte jeweils einer die anderen Gefährten, daß sie ihn auf alles, was

[4] W. Molinski, *Ärgernis*, in: *Sacramentum mundi I.* Freiburg, Basel, Wien, 326.

an ihm aufgefallen sein mag, brüderlich aufmerksam machen, und wenn einem etwas gesagt wird, soll er nichts entgegenhalten, es sei denn, daß man ihn auffordere, das, was man an ihm rügte, näher zu erklären. Am folgenden Abend mache es der zweite ebenso und so fort, damit sich alle in der brüderlichen Liebe und im guten Rufe bei den Mitmenschen fördern." Erst anschließend heißt es: „Am Morgen Vorsatz, und zweimal täglich Selbstprüfung."

Voraussetzung solchen gemeinsamen Handelns ist natürlich eine positive Einstellung zur Gemeinschaft und der grundsätzliche Wille zu stärkerer Zusammenarbeit. Das sogenannte „Einzelkämpfertum" in der Kirche von heute und sogar in den Orden wird mit Recht als ungenügend beklagt. Anderseits wehren sich die Menschen verständlicherweise gegen übertriebene Gemeinschaftsideale, welche schöpferische Freiheit oder persönliche Entfaltung verhindern. Fragt man jedoch, warum gerade die Orden schon seit langem so sehr unter Nachwuchsmangel leiden und warum immer wieder neue Austritte zu beklagen sind, so ist zu geringe Brüderlichkeit, Herzlichkeit und Offenheit sicher als eine der (im übrigen zahlreichen und verschiedenartigsten) Ursachen zu nennen. Man tritt schließlich nicht in einen Orden ein, um einsam und unverstanden zu bleiben.

Ein Blick in die Geschichte hingegen zeigt, daß die Anziehungskraft der rasch sich ausbreitenden Urkirche nicht zuletzt in ihrem Gemeinschaftsgeist bestand. Wer sich auf das ignatianische Erbe besinnt, müßte auch angesichts der heute auftretenden Schwierigkeiten nicht unbedingt resignieren. Er könnte dabei so manche Elemente entdecken, die eine Erneuerung des Ordenslebens zumindest einleiten würden. „Beispielsweise läßt sich heute die Gewissenserforschung so anstellen, daß eine Kommunität im Geist des Glaubens über die Treue zu ihrer apostolischen Sendung nachdenkt. Ähnlich fruchtbar können auch brüderliche Zurechtweisung und persönliches Gespräch mit dem Oberen für eine gemeinsame Überprüfung des gemeinschaftlichen Lebensstils eingesetzt werden" (Geistliche Weisung Nr. 94).[5] Wäre es nicht trotz aller Enttäuschungen gelegentlich möglich, die Mitbrüder oder -schwestern zu einer gemeinsamen Besprechung einzuladen, wie Ignatius sie für die Teilnahme am Trienter Konzil empfahl? Oder müssen wir immer gleich fürchten, daß eine solche Bitte mißbraucht wird und eher zur Entmutigung beiträgt, weil man mit Vorwürfen überschüttet wird? Man sollte nicht vergessen, daß doch häufig auch ganz andere Erfahrungen gemacht wurden, die uns geholfen haben, weil sie unseren Bedürfnissen entsprachen: „Niedergeschlagenen und versuchten Seelen müssen wir mit besonderer Liebe begegnen, ihnen zuliebe das Gespräch ausdehnen und überhaupt mit gefälliger Liebenswürdigkeit privat und in der Öffentlichkeit ihnen zu Diensten sein, um so eine gegenteilige Stimmung herbeizuführen zu ihrer größeren Erbauung und Tröstung."[6]

Im Exerzitienbuch gibt es einen Text, der die Weisungen für den „Umgang mit Menschen" noch einmal grundsätzlich beleuchtet. Er hat seinen historischen Anlaß zwar in konkreten Verdächtigungen, denen Ignatius in bezug auf seine Rechtgläubigkeit ausgesetzt war. Doch geht seine Bedeutung über den Anlaß hinaus.

---

[5] 32. Generalkongregation SJ, Dekret 11, Nr. 20.

[6] Ignatius von Loyola, *Geistliche Briefe*. Einsiedeln 1956, 109.

V. Bereitwilliger sein zu retten als zu verurteilen

„Damit sowohl der, der die geistlichen Übungen gibt, wie der, der sie empfängt, mehr Hilfe und Nutzen haben, ist vorauszusetzen, daß jeder gute Christ bereitwilliger sein muß, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, sich rette" (EB 22).

In dieser Anweisung werden offensichtlich vier Schritte empfohlen, die man um einer fruchtbaren Kommunikation willen einhalten soll. Sie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: 1. Weitherziges Wohlwollen; 2. Nachfragen, was der andere gemeint hat; 3. Liebevolle Verbesserung; 4. Stets auf das Heil (die Rettung) des anderen bedacht bleiben. Wer möchte bestreiten, daß das Einhalten dieser Schritte im Gespräch sich segensreich auf jede Kommunikation auswirken wird? Wie aber läßt sich eine solche Haltung begründen?

Es geht vor allem um die prinzipielle Bereitschaft zu einem dialogischen Selbstverständnis.[7] Diese ist nicht bloß von einem guten Christen, sondern von jedem Menschen, nicht bloß von dem, der die Exerzitien gibt, sondern auch von dem, der sie macht, zu erwarten. In einem monologischen Selbstverständnis ließe man sich doch nur sagen, was man ohnehin bereits von sich aus wissen kann. Heil werden kann man aber nur durch die Offenheit des Hörens auf andere Menschen. Im Wort des anderen kann uns Gott begegnen. Es gibt jedoch kein anderes Mittel, solchem Wort Gehör zu verschaffen, als den Appell an das Verstehen in der Weise des Bittens: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit Gott versöhnen!" (2 Kor 5,20)

Die Exerzitien möchten dazu beitragen, daß sich ein Mensch mit Gott versöhnen läßt, und setzen geradezu voraus, daß er es wenigstens anonym bereits ist. Das ist gewiß auch der letzte und tiefste Grund dafür, daß Ignatius in allen seinen Kommunikations-Regeln eine so auffallend diskrete Zurückhaltung empfiehlt. Er wünscht sich, „daß der Schöpfer selber sich seiner ihm hingebenden Seele mitteile, sie zu Seiner Liebe und Seinem Lobpreis entflamme und sie zum Weg bereit mache, auf dem er Ihm künftig besser dienen kann." Sogar und gerade der Exerzitiengeber soll „unmittelbar den Schöpfer mit seinem Geschöpf und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn wirken lassen". Er selber soll „mehr wie eine Waage in der Mitte stehen" (EB 15) sich also bewußt bleiben, daß Gott allein der eigentliche Garant der Kommunikation ist. Nur durch Ihn und mit Ihm und in Ihm können unsere Gespräche gelingen.

Ich meine, daß diese Weisungen des Ignatius von Loyola nicht bloß von historischem Interesse sind. Sie stellen die große Bedeutung des richtigen Verhaltens für das Gelingen eines Dialogs eindrucksvoll vor Augen und enthalten eine Reihe

---

[7] Vgl. die Erklärung von P. Knauer, in: Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Graz 1978, 23, Anm. 8.

äußerst feinfühliger und hilfreicher Regeln, auch wenn man eigentlich den Eindruck des zu sehr „Taktischen" (Jesuitischen?) haben mag. Die Gefahr, daß die reflexe Einübung solcher Regeln unsere Spontaneität beeinträchtigt oder gar zur Skrupelhaftigkeit (Ängstlichkeit) verführt, dürfte gebannt sein, wenn man nicht so sehr die Buchstaben, sondern den Geist beachtet. Im übrigen schließt auch ein ausgezeichnetes Kommunikations-Verhalten nicht aus, daß sich jemand dem Gespräch verweigert. Ignatius ist in seinen Erwartungen im Grund recht bescheiden. Er sagt nur, „daß man beim Gespräch und Umgang mit den Leuten mit Gottes Hilfe viel für ihr Seelenheil und ihren geistlichen Fortschritt erreichen *kann* und daß umgekehrt aber auch durch uns bei solcher Unterhaltung viel verdorben werden *könne,* wenn wir nicht wachsam sind, und ohne den Beistand unseres Herrn".[8] Letztlich ist es die Liebe, die alles regeln muß, und sie allein gibt auch die Kraft, die zahlreichen Enttäuschungen im Alltag zu überwinden.

Franz-Josef Steinmetz SJ, Rom

[8] Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung.* Geistliche Briefe. Hrsg. von H. Rahner, neu bearb. von P. Imhof. Zürich ²1989, 89. Wesentliche Anregungen zu diesem Beitrag verdanke ich einem Vortrag, den P. Willi Lambert SJ vor einigen Jahren im Collegium Germanicum et Hungaricum gehalten hat.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Christus in Afrika

Ein Gespräch mit Anne Nasimiyu-Wasike, Nairobi*

Sr. Anne, anläßlich des diesjährigen Weltgebetstags der Frauen, den inhaltlich wesentlich Kenia mitvorbereitet hatte, konnten Sie erstmalig Ansätze einer afrikanischen Befreiungstheologie in der Erzdiözese München vorstellen. Ihr zentrales Anliegen besteht darin, systematische Theologie und Inkulturationsprobleme fruchtbringend zu verbinden. Warum führte Ihrer Ansicht nach das Aufeinandertreffen von afrikanischer Tradition und christlichem Glauben zu Schwierigkeiten?

Ich denke, die Inkulturationsprobleme bildeten sich in zwei Stadien heraus. Erstens durch die Mission im 19. Jahrhundert, als die Missionare die afrikanische religiöse Tradition völlig diskreditierten, die Schwarzen abqualifizierten und sich einfach zu wenig für die afrikanische Identität engagierten. Zweitens mußten

* Sr. Anne lehrt als einzige Frau in Kenia systematische Theologie an der Kenyatta-Universität, Nairobi, und gehört der Kongregation „Little Sisters of St. Francis" an, einer nur in Ostafrika tätigen franziskanischen Gemeinschaft. Sie studierte und promovierte in Theologie, Philosophie und afrikanischer Tradition in Boston und Philadelphia, USA.

Die Redaktion